Zeitschrift: Sprachspiegel: Zweimonatsschrift

Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache

Band: 3 (1947)

Heft: 2

Artikel: Verelsässerung der deutschen Schweiz?

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-420026

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Verelsässerung der deutschen Schweiz?

Aber tausend Jahre, seit der Zeit der Völkerwanderung, war das Elsaß deutsches Land gewesen, um 1500 ein blühender Garten deutschen Beisteslebens; der Name Straßburgs hatte einen Klang, als noch nie= mand von Berlin oder Weimar sprach. Nach dem Dreißigjährigen Kriege nahm Frankreich Land und Hauptstadt an sich, und damit trat eine Romanisierung ein, in der zwar nicht das Volk verwelschte, wohl aber der Adel zu Stadt und Land und die städtische "Gesellschaft", die "Bourgeoisie". Die Romanisierung von Sprache und Sitte ergriff aber damals mehr oder weniger ganz Westeuropa, besonders auch den deut= schen Adel und die Fürstenhöfe, aber auch die eidgenössischen Städte, so daß zum Beispiel, woran wir auch schon erinnert haben, im Jahre 1680 der Kerisauer Leinwandhändler Johannes Grob sein Gedichtbändchen wem widmete? "A Monsieur Mons. David Solicoffre d'Altenklingue, Bourgeois de St-Gall"! Das verlangte damals die Höflichkeit. Nirgends wohl führte aber die Verwelschung in Sprache und Sitte zu einer so tie= fen Spaltung des Volkes wie im Elsaß; darum kann man ähnliche Dorgänge in andern Ländern "Verelsässerung" nennen. Verelsässert in diesem Sinne war besonders die Stadt Bern, wovon Rudolf von Tavel in seiner köstlichen Erzählung "Jä gäll, so geit's!" ein reizendes Bei= spiel gibt: Die Frau Salzkammerschreiberin hat sich bei einem vorneh= men Hausball den Luß vertreten, was man feststellt in der Korm: "Madame s'est foulé le pied"; der Hausdiener aber, der sie in der Sanfte heimbringt, meldet das ihrer Haushälterin mit den Worten: "Di Alti het sich der Scheiche gwirset (verstaucht) abem Tanze."

Was mit der deutschen Sprache seit dem ersten Weltkrieg und heute erst recht im Elsaß geschieht, beschäftigt uns hier nicht, sondern nur die Frage, ob nach der neuen Niederlage des Deutschen Reiches auch die deutsche Sprache wieder geschlagen sei wie vor dreihundert Jahren, insbesondere ob in der deutschen Schweiz wieder eine Verelsässerung, ein gesellschaftlicher Niedergang der deutschen Sprache zugunsten des Französischen eintreten werde. Ein eifriges Mitglied unseres Vereins glaubt Unzeichen dieser Gefahr zu erblicken und schreibt uns dafür folgende Beispiele:

- 1. In Bern gibt es zwei Warenhäuser mit den Namen "Au bon marché", deren Kunden zweisellos zu neunzig Prozent aus Deutschschweizern bestehen. Den Gipsel leistet sich aber die Luzerner Firma Bucheder & Co., die Porzellanz und Kristallwaren (herstellt? und) vertreibt und in Zürich und Luzern Verkaufsgeschäfte unter dem vornehmen Namen "Aux arts du seu" erzöffnet hat. Bei der Eröffnung des Zürcher Tochtergeschäftes erschien in der "Tat" (am 9. Februar 1946) eine schöne Bildanzeige mit solgendem Text: "Aux arts du seu. Cristaux, porcelaines. Ouverture le 13. 2. 46, Bahnhofstrasse... Zürich."
- 2. Lettes Jahr pries das Bekleidungsgeschäft PAZ in Bern um die Weihsnachtszeit seine Waren mit folgender Anzeige im "Bund" an: "Vêtu de PKZ, bien vêtu." Bei der gleichen Firma sind am Eingang die Namen aller schweizerischen Städte aufgeführt, in denen die PAZ ein Zweiggeschaft führt, darunter "Bienne" (nur so!).
- 3. Die Firma Ruckli in Wil (St. G.) pries ihre "Royal-Strümpfe" vor einigen Jahren in der "Weltwoche" stets französisch an.
- 4. Aus der Vergnügungsindustrie einige auffallende französische Wörter, die in neuester Zeit auch in den kleineren Ortschaften der deutschen Schweiz entsprechende deutsche Wörter aus dem Felde geschlagen haben: "Soirée dansante", "thé dansant" (für "Abendunterhaltung mit Tanz", "Tanzabend" usw.); "Postillon d'amour" (eine ständige Einrichtung vieler volkstümlicher Konzertwirtschaften zur Vermittlung kleiner Liebesbotschaften von jungen, einander unbekannten Leuten, die gern zu einem Stelldichen ("pardon": Rendez-vous kämen); "Après-Ski" für die Sti-Mode; "Conférencier" für jeden bessen Hanswurst, der die Leute unterhält.
- 5. In Bern wurde im Frühjahr 1946 eine Ausstellung von Gemälden belgischer (sicher auch flämischer!) Künstler durchgeführt unter dem Titel "Sept peintres belges". Wem würde es einfallen, in Genf eine Ausstellung österreichischer Kunstwerke deutsch anzukündigen?
- 6. Die "Centrale sanitaire suisse" weiß sich keinen deutschen Namen zu geben, obwohl sie ihren Sitz in Zürich hat und das meiste Geld, das sie für die Kriegsgeschädigten sammelt, von den Deutschschweizern erhält. Sie ist auch in Deutschland unter diesem fremden Namen tätig.
- 7. Ich kam vorletzten Sommer nach Murten, sah unter anderm das Geburtsshaus Jeremias Gotthelfs an und wollte dann meinen Angehörigen als sinnigen Gruß eine Ansichtskarte von diesem ehrwürdigen Hause senden. Aber im ganzen Ort fand ich keine anderen Karten als die mit der Ausschrift: "Morat, maison natale de Jérémie Gotthelf."
- 8. Vor einiger Zeit besuchte ich einen alten Freund, zum erstenmal nach seiner Berheiratung. Er ist Bündner, seine Frau Baslerin. Sie wohnen in einem malerischen Städtchen am Rhein. Daß wir uns angeregt unterhielten, selbstverständlich auf deutsch, ist Nebensache. Aber zu meiner überraschung spra-

- chen sie miteinander vorzugsweise französisch, besonders wenn es sich um kleine, alltägliche Dinge handelte. Wie werden sie's mit ihren Kindern halten? Wahrscheinlich werden sie auch ihnen diese Liebhaberei angewöhnen.
- 9. Ein Dienstkamerad St. Galler spricht mit seiner Braut, die ebenfalls Deutschschweizerin ist, ebenfalls fast nur französisch. Begreiflicherweise, sie haben ja zwei Jahre miteinander als Angestellte in Genf gearbeitet!
- 10. In Rorschach und in Bern habe ich gute Bekannte, die welsche Frauen gehei= ratet haben. In ihrer Wohnung hört man deutsche Worte nur ausnahms= weise!
- 11. Auf einem großen Bundesamt in Bern ist beobachtet worden, daß etwa die Hälfte der neuvermählten Chepaare einen welschen Chepartner aufweisen. Ungefähr die Hälfte der Vermählungsanzeigen dieser Paare waren zweisprachig abgefaßt, die andern nur französisch. Alle Heiratsanzeigen gehen im ganzen Amt um.
- 12. In einer Berner Pension, die von einer Emmentalerin geführt wird, speisen neben einem Duzend Deutschschweizer zwei Welsche; welsch ist auch die Serviertochter, ein einfaches Mädchen vom Lande. Wie man sich's denken kann, bemühen sich alle Deutschschweizer bis auf einen —, nur ja ihre Bildung zu zeigen, indem sie mit dem Mädchen französisch parlieren. Der "eine", der es allein nicht tut, machte eine erfreuliche Feststellung: das Mädchen kann sehr gut schrift= und schweizerdeutsch sprechen! Aber sie hat's wirklich nicht nötig in Bern.
- 13. Im Speisewagen zwischen Bern und Langenthal: "Messieurs, billets s'il vous plaît", ruft der Schaffner. Deutsch kann er wohl, aber man muß es verslangen. Ein andermal höre ich rufen: "Burgdorf Berthoud!" Niemand erhebt Widerspruch.
- 14. Neues Leben blüht allüberall! Wirtschaften, die nicht mehr "gingen" wegen ihres wenigstens halbwegs deutschen Namens? werden erneuert und erhalten französische Namen: Luzern: Das "Restaurant Theater" wird zur "Cave Valaisanne"; Bern: Das "Wiener Café" verwandelt sich ins "Café de la Paix", das "Restaurant Union=Bernerstube" ins "Ermitage".
- 15. In Gümligen sieht man an der Bahnstrecke nach Luzern eine große, moderne Gerberei. Ich hätte es allerdings ohne Kenntnis der französischen Sprache nicht wissen können, denn diese Fabrik nennt sich vornehmer "Tannerie".

Gewiß: es gibt Einzelheiten und Kleinigkeiten, die sehr bezeichnend sind für große und allgemeine Erscheinungen, aber sie sind schwer und häusig erst nachträglich als solche zu erkennen. Was beweisen uns nun diese 15 Beispiele für eine Verelsässerung der deutschen Schweiz? Sind sie nicht eher beruhigend als aufregend? Un ein gewisses Maß von Welscherei, an die französische Kulturtünche (sie ist ja nur Tünche, und in

Deutschland nicht viel dünner!) sind wir ja längst gewöhnt. Die meisten dieser 15 Sünden stammen schon aus früherer Zeit und haben mit dem Ausgang des letzten Krieges nichts zu tun. Die Firma "Aux arts du feu" ist neu an der Zürcher Bärengasse, aber schon vor zwanzig Jahren hat es dort eine Tafel "Aux élégantes" gegeben; ein Seifensieder von "Oberwinter thour" hat unter diesem Briefkopf mit dem Toggenburg verkehrt und ein Huttwiler Geschäft seine Rechnung französisch an den Bodensee hinausgeschickt. Usw. Das kann man sich ja fragen: Wenn der Krieg anders ausgegangen wäre, hätte dann die PKZ nicht eine andere Formel gefunden und das Luzerner Porzellangeschäft seine "Ouverture", in Zürich auch auf "le 13. 2. 46" ausgeschrieben? Wäre die lächer= liche "Tannerie" von Gumligen nicht eine vernünftige "Gerberei" ge= blieben? Usw.! Aber wir können uns ja gar nicht vorstellen, was alles geworden wäre, und können nur froh sein, daß der Krieg so ausgegan= gen ist und nicht umgekehrt. Wäre es übrigens nicht zeitgemäßer, wenn der ehrbare Strumpffabrikant von Wil seine Erzeugnisse "Démocratique-Strümpfe nennte? Vieles wäre schon vor 1914 möglich gewesen, sogar die "Maison natale de Jérémie Gotthelf" in "Morat", worüber sich freilich dieser Jérémie geärgert hätte, denn er war gar kein Freund vom Welschen. Und anderes ist noch älter. Bei dem Eifer, mit dem wir Deutschschweizer fremde Sprachen lernen und uns das Gelernte durch Abung zu erhalten suchen, ist es begreiflich, wenn der Dienstkamerad, der seine deutschschweizerische Braut im Welschland gefunden, die sprach= lichen Gepflogenheiten sener schönen Zeit daheim noch fortsetzt wie das Chepaar am Rhein; die Kinder werden ihre Eltern dann schon zur sprachlichen Vernunft erziehen; denn Schule und Gasse sind manchmal doch stärker als das Haus. Daß ein Schaffner Burgdorf auch noch fran= zösisch ausrufen zu mussen glaubte und sener andere die Fahrkarten ebenso verlangte, war freilich nicht am Platze, aber da sollte man wissen, ob das wirklich Regel sei und nicht eine vereinzelte Ausnahme. Der "Conférencier" von Dübendorf, der laut Zeitungsanzeige an der Abendunterhaltung des Töchterchors Hombrechtikon amtet, ersetzt nicht etwa einen frühern deutschen "Unsager", sondern kommt mit dem neuen Umt aus der Großstadt; denn fast alle städtischen Narreteien dringen mit der Zeit auch aufs Land hinaus. Daß belgische Maler heute lieber als "peintres belges" auftreten, ist begreiflich, sedenfalls begreiflicher,

als daß 1926 das Zürcher Kunsthaus die Bilder des Zürchers Heinrich Füßli unter seinem englischen Namen "Fuseli" ausstellte. Freisich wird man in Genf kaum die heute in Zürich gezeigte Ausstellung der "Meisterwerke aus Österreich" unter deutschem Namen ausschreiben. Wenn in Luzern das "Restaurant Theater" zur "Cave valaisanne" umgestauft wurde, so hat auch das mit der Weltpolitik wenig zu tun, sondern mehr mit dem Streben nach "Bodenständigkeit" (freisich auf fremdem Boden!), das sich auch in Zürich gegenwärtig in der Ausstattung solcher Gaststätten austobt.

Bevor man zahlenmäßig nachweisen kann, daß solche kleineren oder größeren, harmloseren oder bedenklicheren Verstöße gegen die Sprach= gerechtigkeit zugenommen haben, brauchen wir uns noch nicht stär= fer zu beunruhigen als früher und dürfen uns sogar trösten an Beobach= tungen, die in die umgekehrte Richtung zeigen. Zum Beispiel: Seit Jah= ren leistet die Stadt Bern immer noch Widerstand gegen die Forderung einer öffentlichen welschen Schule in der Bundesstadt, und der Obmann des Vereins der Freunde einer solchen Schule erklärte fürzlich in den "Baster Nachrichten", die sich ebenfalls ausführlich dagegen ausge= sprochen, Bern sei eine "nach Sprache und Kultur deutsche Stadt" und es sei zum Vorteil des ganzen Landes, wenn es so bleibe, aber sein ge= festigtes deutsches Wesen wäre nicht gefährdet, wenn zwei= oder drei= hundert welsche Kinder eine französische Schule besuchten; sie dürfte auch nur Kindern welscher Mütter offen stehen. Trotzoem erklärt sich die Schriftleitung der "Basler Nachrichten" dagegen. In welschen Blättern tobt seit einigen Monaten wieder einmal der Kampf gegen den "scandale" der deutschen Schulen im Jura, aber die bernische Unterrichts= direktion hat sich bis jetzt nicht abhalten lassen, diese Wiedertäuferschulen zu unterstützen. Die Welschen sprechen von einem "malaise" u. a. wegen Benachteiligung bei der Besetzung eidgenössischer Stellen, aber Undré, der Hasser und Verächter der deutschen Sprache, wirft ihnen vor, sie seien durch den alemannischen Helvetismus verbastardet. Viel mehr als frű= her kommen junge Welsche zu uns, um Deutsch zu lernen (so gut man das bei uns kann!). Als ein waadtländischer Hausbesitzer eine Wohnung ausschrieb, aber "Suisse allemand exclu" (!), mußte er sich von seinen eigenen Sprachgenossen zurechtweisen lassen. Als während des ersten Weltkrieges ein welscher Staatsmann in Winterthur einen französi=

schen Vortrag hielt, rühmte eine Zeitung, das habe schon rein sprachlich viel heimeliger geklungen als eine Rede aus dem Reich, aber der Genfer Politiker, der dort kürzlich sprach, bediente sich des Deutschen. Der an= fangs erwähnten französischen Widmung Grobs an den "Bourgeois de St. Gall" von 1680 haben wir schon einmal Bohnenblusts sprachstolze Widmung an die "Hohe Regierung des Freistaates und Eidgenössi= schen Standes Genf" vom Spätsommer 1943 gegenübergestellt. Was bot vor kurzem der Zürcher Stadtrat dem englischen Minister nach sei= nem Vortrag? Ein "Dinner"? Ein "Souper"? Nein, laut N33. einfach ein "Nachtessen". Das "Schweizerische Kaufmännische Zentralblatt" stellt fest, daß die deutsche Sprache im Ausland, besonders in Holland und der Tschechoslowakei, förmlich geächtet sei, wir Deutschschweizer hätten aber keinen Grund, dabei mitzumachen, weder aus idealen noch aus Nützlichkeitsgründen; die gründliche Beherrschung einer Fremd= sprache erreiche nur, wer seine Muttersprache achte. Der "Morgen" (Olten) bestreitet die Berechtigung der Frage "Schriftsprache oder Mundart?", es musse heißen: "Schriftsprache und Mundart." In einem andern Blatt ("Der Demokrat") wagt Heinz Müller, der schon vor Fahrzehnten die geistige Aberfremdung aus dem Norden bekämpft hat, sich "offen und laut zum Deutschtum zu bekennen" und "allen zeitge= mäßen Unpassern zum Trotz" zu erklären: "Für mich bleibt Königsberg Königsberg, jetzt und für immer", während freilich die Deutschschweizer "als letzter Hort des Deutschtums" der Verslawung der deutsch kulti= vierten Ostseeländer "mit verschränkten Urmen, ja sogar mit Wohlge= fallen zusehen". Sogar für die deutsche Schreibschrift setzt man sich ver= schiedenen Orts wieder ein, nachdem Prof. Laur seinen Unwillen dar= über ausgesprochen, daß die heutige Jugend sie nicht einmal mehr lesen könne, und in der "National=Zeitung" (!) wagt ein Berner Professor, auf Grund vieler Versuche zu erklären, die deutsche Druckschrift (die "Fraktur") sei der lateinischen (der "Untiqua") an Leserlichkeit "ganz sicher weit überlegen"; man sollte die beiden Schriften vereinigen. Um Radio hört man etwa noch in sonst schriftdeutscher Rede Maße in "Santi= metern" angeben, aber es kommt einem doch schon altmodisch vor, und wenn auch die Zuße für die Abwesenheit an der "Generalversammlung" einer Feldmauserkorporation da oder dort noch "50 Cts." betragen mag, das Weltblatt "N33." kostet laut Aufdruck "15 Rp.", am Samstag

und Montagmorgen "20 Rp.". Die meisten Deutschschweizer werden es immer noch lächerlich finden, daß man in Deutschland die "Pralinés" Pralinen nennt; "me seit doch Pralinés!", als ob ihnen die französische Form mehr sagte als die eingedeutschte –, und doch wagt es ein ganz fei= nes Geschäft an der Zürcher Bahnhofstraße, seine "feinen Pralinen" zu empfehlen. (Die Franzosen sagen übrigens pralines, nicht pralinés!) Und im Tessin kann man es erleben, daß die Fahrkarten deutsch verlangt werden, sogar "von Bellenz". Usw. – Das sind auch etwa 15 Beobachtungen, Einzelheiten, Kleinigkeiten, deren Bedeutung wir auch nicht überschäften, die wir aber den andern 15 doch gegenüberstellen wollen.

Nun war freilich eine sofortige deutliche Wirkung der deutschen Nie= derlage auf die Sprachverhältnisse der deutschen Schweiz auch nicht zu erwarten. Auch in Deutschland wird es nicht zu einer Verelsässerung kommen in dem Sinne, daß Adel und "Bourgeoisie" je nach der Zone zur Sprache der Besetzungsmacht übergehen, schon weil es diese Schich= ten kaum mehr gibt. Gewiß machen sich bei uns Zeichen einer sprach= lichen Aberfremdung geltend, aber nicht einer französischen, sondern einer englischen, und es handelt sich selten um den Gebrauch einer frem= den Sprache, sondern meistens nur einzelner fremdsprachiger Wörter. Zwar blühen die Englischkurse in Radio, Migros und anderswo, und übungshalber werden die Teilnehmer auch außerhalb dieser Beranstal= tungen etwa englisch reden oder schreiben; aber da Englisch keine unserer Landessprachen ist, kann sein Gebrauch nicht "patriotisch untermauert", sondern nur wirtschaftlich begründet werden; aus vaterländischen Grün= den läge uns sogar das Italienische näher, aber bei der Wahl einer zwei= ten Fremdsprache zieht der junge Schweizer oder für ihn sein Vater mei= stens das Englische vor. Bei aller Bewunderung für die militärischen Leistungen der Ungelsachsen und bei aller Dankbarkeit für die politische Befreiung Europas muß man aber die Angelsächserei, die heute im An= zeigenteil unserer Zeitungen und im gesamten Reklamewesen blüht, ein= fach lächerlich finden. Da empfiehlt man unsern Gärtnern ein neues Fahrzeug, das aus einem auf Räder gestellten Haraß besteht; dieser rollt also und trägt mit Recht den gut schweizerdeutschen Namen "Rolli", aber englisch angestrichen, und sogar seine schweizerische Herkunft muß englisch ausgedrückt werden, er heißt nämlich "Swiss Rolly"! Das ist freilich der Gipfel der Geschmacksverwirrung. Für unsere Bauern be= stimmt ist "Willys=Universal=Landwirtschafts=Jeep"; man könnte mei= nen, der "Reklamer" der Aktiengesellschaft, die ihn vertreibt, sei auch ein Engländer, denn in der Aufzählung der Vorteile dieses Fahrzeugs wech= seln richtig und falsch gebeugte Eigenschaftswörter anmutig ab: "mit kompl. Verdeck (wahrscheinlich richtig) - neuer Bereifung (richtig!) abklappbarer Heckladen (falsch!) - 3fach verstärktem Chassis=Rahmen (richtig!) - größere Kühler (falsch!) - verstärkter Kupplung (richtig!) stark verbesserter Motor (falsch!) - volle Fabrik-Barantie (falsch!). Der gute Mann könnte noch etwas Deutschunterricht brauchen. Nur selten aber taucht ein englischer Satz auf, z. 3.: heißt es von den 20 "Finest Virginia Mild Cigarettes", die den gut republikanischen Namen "Royal Gold" tragen, sie seien "meant to be smoked by those who care". Ob in der Schweiz diesem Englisch zufolge eine einzige dieser Zigaretten mehr gekauft wurde? Wie weit in Bars und Dancings und beim Cock= tail englisch gesprochen wird, entzieht sich unserer Kenntnis; wahrschein= lich sind diese angelsächsischen Errungenschaften, nach den Verhandlun= gen des Zürcher Kantonsrates zu schließen, der sittlichen und wirtschaft= lichen Wohlfahrt gefährlicher als der Sprache. In Zürich wurde fürz= lich ein junger Schwindler verurteilt, der in der Taufe noch den etwas altmodischen Namen Jakob erhalten hatte, im "Geschäftsverkehr" sich aber Jim nannte, ein Geistesverwandter des Seldwylers John Kabys, auch ein "Schmied seines Glücks". Überflüssiges Englisch schenkt uns auch Beromünster mit seinen Niggersongs. Und bedenklich ist die Ungel= sächserei, auf die Ida Frohnmeyer in ihren Versen S. 17 mit bissigem Humor hinweist.

Trotz alledem: Englisch ist für uns keine Gefahr im Sinne einer Derelsässerung; gefährlich könnte uns doch nur eine unserer Landessprachen werden und als solche das Französische, aber diese Gefahr ist heute geringer als vor dreihundert Jahren; denn sein Mutterland war damals nicht nur die politisch und militärisch aufblühende Großmacht, es gab auch in allen Kulturbelangen den Ton an. Seither ist aber allerlei anders geworden, besonders seit 1940! Und anderseits: Wenn auch Deutschland heute 13 Millionen weniger zählt als vor dem Krieg, so gibt es noch immer fast doppelt so viele Menschen deutscher Junge wie französischer; vor hundert Jahren noch waren es ungefähr gleichviel.

Das macht auch etwas aus. Freisich einen gewaltigen Vorteil hat das Französische: es ist nicht deutsch!

Innerhalb der Schweiz wird sich also wenig ändern, da ja auch die Mundartbewegung nicht stark überbordet ist. Freisich: daß die Uchtung auch vor dem sprachlichen Deutschtum in der Welt draußen gesunken ist, wird auch der Deutschschweizer zu fühlen bekommen. Un zwischen= oder überstaatlichen Versammlungen von Wissenschaftern, Lehrern, Studen= ten usw. darf tschechisch und polnisch gesprochen werden, aber kein Deutsch. Man kann aber ein sehr gebildeter Deutschschweizer und ein durchaus würdiger Vertreter seines Landes und Standes sein und eng= lisch oder französisch geführte Verhandlungen verstehen und sich doch nicht zutrauen, in einer Fremdsprache mitzureden. Unser Mitsprache= recht ist also beschränkt worden.

Ruhig, aber aufmerksam wollen wir das deutschschweizerische Sprachleben im Auge behalten, und wenn unsere Leser Erscheinungen beobachten, die mit der neuen Lage zusammenhangen, so mögen sie uns das melden. Wir wollen diese Beobachtungen sammeln und verarbeiten.

Hermann Helle

hat außer dem Nobelpreis letztes Jahr noch eine andere Ehrung erfahzen. Es handelt sich um eine lustige Rleinigkeit: Als er noch ennet dem Bodensee, gegenüber Steckborn wohnte, war er der Nachbar seines "Dichterkollegen" Ludwig Sinckh, der dann mit fliegenden Fahnen zum Nazitum überging und bedauerte, daß sein Nachbar nicht mitsliegen wollte. Nun hörte man vor einigen Monaten, daß in Konstanz die Ludzwig-Sinckh=Straße in eine Hermann=Hessessestraße umgetauft worden sei. Noch mehr als um des Dichters willen freuen wir uns darüber der Konstanzer wegen.

Berichtigung

In den Aufsatz "Zwei übersetzunsgen und anderes" (1946, Heft 12, S. 180), hat sich leider ein sinnstörensder Fehler eingeschlichen. Die erste ansgeführte Stelle aus Schopenhauers Abhandlung beginnt in Wirklichkeit so: "Die Sprache ist der einzige ents

schiedene Borzug, den die Deutschen vor andern Nationen haben." Das Wort "einzige" ist schon im Original gesperrt gedruckt. Der Satz ist gleich ein Beleg für die Tatsache, daß Schopenhauer nicht die Gewohnheit gehabt hat, seiner eigenen Nation Schmeischeleien zu sagen. A. Sch.